

Für Christen ist Ethik ein wichtiger Begriff – wenn es Menschen betrifft. Und gegenüber Tieren?

SCHWERPUNKT > SEITEN 4-5



BILD: NIKLAUS SPÖRRI

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9.2 | SEPTEMBER 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE



«WowGod»: Gut tausend Jugendliche besuchten an Ostern 2014 den freikirchliche Event in der Eishalle Wetzikon



BILD: SUSANNE VOLLM

Paarkurs überflüssig

EHEPAAR BOLLI. Marthi und Hermann Bolli haben beim «reformiert.»-Rätsel gewonnen: einen Kurs am Kloster Kappele. In einen Paarkurs wollen und müssen sie aber nicht. Sie kennen das Geheimnis ewiger Liebe. > SEITE 8

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Kinderfreundlich, aber zu bibelfest

BITTE RUHE! Laut der Freikirchen-Studie von Jörg Stolz hängen rund 16 Prozent der reformierten Kirchenmitglieder einem evangelikalen Frömmigkeitsstil an. Eine gute Nachricht, denke ich und erinnere mich an ein Erlebnis: Mein fünfjähriger Sohn quengelte im Gottesdienst. Böse Blicke forderten mich auf, schleunigst die Kirche zu verlassen.

KINDERGERECHT. Die Freikirchen feiern mit den Kindern, erzählen mit animatorischem Einsatz biblische Geschichten. Und im Gottesdienst gibt es ein Wir-Gefühl, versammeln sich Menschen aller Altersgruppen. Alle jublieren lautstark die Lieder, die der Beamer an die Wand projiziert. Trotzdem: Ich will lieber Paul-Gerhardt-Lieder singen als Sakralpop. Soll der Prediger nicht auch Fragezeichen neben manche biblische Maxime setzen als jedes Wort als quasi göttlich inspiriert auffassen?

AUSGRENZEND? 16 Prozent pflegen den freikirchlichen Frömmigkeitsstil. Das gehört zum Pluralismus einer Volkskirche. Unter den Freikirchler sind indes manche, die den nicht ganz Glaubenfesten ihr Christsein absprechen, den «Lauen» ihren Platz in der Gemeinde streitig machen. Davon habe ich Angst. Aber nicht genug können wir von den Freikirchen lernen, der jesuanischen Aufforderung nachzukommen: «Lasset die Kinder zu mir kommen.»

Gut aufgestellt im Markt des Glaubens

FREIKIRCHEN/ Im Gegensatz zu den Landeskirchen trotzen die Freikirchen der Säkularisierung. Der Religionssoziologe Jörg Stolz sucht nach Gründen.

Die Zahlen sind beeindruckend: Seit dreissig Jahren wachsen die Freikirchen in der Schweiz. Sie haben ihre Mitgliederzahl auf heute 200 000 Personen vervielfacht – das sind zwei bis drei Prozent der Bevölkerung. Diese Angaben präsentieren der Religionssoziologe Jörg Stolz und ein Autorenteam im neuen Buch «Phänomen Freikirchen» (TVZ-Verlag). Er will erklären, warum die Evangelisch-Freikirchlichen bis jetzt der Säkularisierung trotzen konnten, welche die Landeskirchen arg angreift. Heute sind nur noch gut halb so viel Personen reformiert wie 1970, nämlich 26,9 Prozent der Bevölkerung.

WERTE UND WETTBEWERB. Laut Stolz sind die Freikirchen «wettbewerbsstark». Das heisst, sie können sich auf dem heutigen Markt der Möglichkeiten behaupten und bieten neben dem Sonntagsgottesdienst eine Vielzahl von Freizeit-, Lebenshilfe- und anderen Angeboten an. Zusätzlich, so die These des Religionssoziologen, bauen die Freikirchler auf Werte, die sie von der restlichen Gesellschaft unterscheiden. Die Heiratsrate ist signifikant höher (72,5 Prozent gegenüber 47,1 Prozent der Gesamtbevölkerung), sie haben durchschnittlich 1,81 Kinder (Gesamtbevölkerung: 1,39 Kinder). Zwei Drittel von ihnen sind der Ansicht, dass Sex vor der Ehe «in jedem Fall ein Fehler» ist (Gesamtbevölkerung: 5,8 Prozent). Den Schwangerschaftsabbruch lehnen sie mehrheitlich ab, während er bei der übrigen Gesellschaft weitgehend toleriert ist.

Dass sie ihren Nachwuchs besser als die Landeskirchen halten können, verleiht den Freikirchen Stabilität. Tatsächliches Wachstum verzeichnen dank Neuzugängen jedoch nur charismatische Kirchen

wie der International Christian Fellowship (ICF), Pfingstgemeinden oder die Bewegung+. Klassische Freikirchen wie die Freie Evangelische Gemeinde (FEG) stagnieren. Sie befänden sich in einem Prozess der Neuorientierung und nähmen immer mehr charismatische Elemente wie den Lobpreis in ihre Gottesdienste auf, so Stolz.

VORZÜGE UND GRENZEN. Georg Schmid von der Informationsstelle «Relinfo» in Rüti ZH widerspricht: «Die Freikirchen sind seit dem Jahr 2000 nicht mehr gewachsen, sondern tendenziell geschrumpft.» Dabei bezieht er sich auf die Mitgliederzahlen der Freikirchen-Verbände. Im Kanton Zürich würden wechselnde Trendgemeinden sich auf Kosten anderer Freikirchen vergrössern. Etwa die Dependancen des christlichen Zentrums Buchegg (Zürich) in Silber (Dietikon) oder des ICF in Wetzikon.

Dort, in Wetzikon, arbeitet der reformierte Pfarrer Daniel Schaltegger in einem Umfeld mit vielen Freikirchen. Ende August gestaltete er den Gottesdienst an der «Züri Oberland Mäss» zusammen mit dem ICF, der Freien Christengemeinde und der katholischen Pfarrei. Und er erlebte, wie Jugendliche aus seiner Gemeinde vergangene Ostern an die von der FEG organisierten «WowGod-Days» (s. Bild) reisten. Schaltegger sagt: «Wir Reformierten können von den Freikirchen lernen.» Diese seien klar und verbindlich in Bezug auf den Glauben und die Gemeinschaft. Darum arbeite er gerne mit ihnen zusammen. Klar grenze er sich von Kirchen ab, in denen die Sozialkontrolle zu rigid sei, und von Anlässen, «an denen die frohe Botschaft mit dem Drohfinger verbreitet wird». **SABINE SCHÜPBACH**

ABSTIMMUNG

Wichtiger Entscheid

KIRCHENSTRUKTUR. Am 28. September stimmen die Reformierten darüber ab, wie stark die Kirchgemeinden der Stadt Zürich künftig zusammenarbeiten sollen. An einem Podium wurde heftig darüber debattiert. > SEITE 6



BILD: KEystone

NORDIRAK

Weiter Waffen liefern?

DEBATTE. Angesichts der Gewaltorgien der IS-Terroristen im Nordirak stellt sich auch in Kirchenkreisen die Frage: Sind Waffenlieferungen und Luftangriffe ethisch zu rechtfertigen? > SEITE 3

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformationen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Neues Team für das «Wort zum Sonntag»

FERNSEHEN. Ab Oktober hat das «Wort zum Sonntag» ein neues Team. Aus der reformierten Kirche kommen Sibylle Forrer, Pfarrerin in Oberrieden, und der Aargauer Pfarrer Martin Kuse. Ebenfalls neu zur Sendung stossen Katja Wissmiller und Meinrad Furrer (katholisch) sowie Ioan Jebelean (christ-katholisch). **FMR**

Gemeinden sollen selbst entscheiden

FEIERTAGE. Nun will auch der Kanton Graubünden die Ruhetagsgesetze an hohen Feiertagen lockern. Die Landeskirche schlägt vor, die Gemeinden Ausnahmen bewilligen zu lassen, und lehnt eine kantonale Regelung ab. Die Kirchen seien vor Ort gut in die Gremien eingebunden, die Bedürfnisse der Gemeinden verschieden. **FMR**

Stadtmission mit neuem Angebot

BERATUNG. Die Stadtmission bietet neu eine Sozialberatung für Menschen an, die in ihrer Lebenslage überfordert sind. Das Werk will mit den bestehenden Beratungen eng zusammenarbeiten. Insbesondere Kirchengemeinden, die keine komplexe Beratung bieten können, sollen Anfragen an die Stadtmission weiterleiten können. **FMR**

Ökumenische Feier für Opfer der Kriege

GEBET. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen und die evangelische Allianz riefen auf zum Gebet für die Opfer der Kriege in Syrien und Irak. Und viele kamen: Rund 600 Gläubige besuchten am 7. September die ökumenische Feier in Bern. «Wir erleben die Ausrottung unserer Brüder durch Barbaren», sagte Isa Gürbüz, Erzbischof der syrisch-orthodoxen Kirche. **FMR**

AUCH DAS NOCH

«Unser Chávez im Himmel»

VENEZUELA. Als göttlich wurde Venezuelas Präsident Hugo Chávez schon zu Lebzeiten von seinen Anhängern verehrt. Anderthalb Jahre nach seinem krebserkrankten Ableben offiziell seine Partei diesen Status nun. Die regierenden Sozialisten haben die Umdichtung des Unservaters auf einem Parteitag vorgestellt. Darin heisst es unter anderem: «Unser Chávez, der du bist im Himmel ...spende uns Licht, damit wir nicht der Versuchung des Kapitalismus erliegen.» Die katholische Kirche Venezuelas reagierte empört. **sts**



Unerwartetes ist möglich – 1989 fiel nach Massenkundgebungen die Berliner Mauer ohne Blutvergiessen

Bereit für das Kommende

GASTBEITRAG/ Alltägliche Betriebsamkeit verhindert oft den Blick auf das, was ansteht. Ein Gebet kann befreiend wirken.

Es waren 70 000 Kerzen, die vor 25 Jahren die Leipziger Strassen in ihr sanftes Licht hüllten. Ihre Trägerinnen und Träger bildeten damit die grösste Demonstration in der damaligen DDR. Ihren Ausgangspunkt nahmen die Kundgebungen in den so genannten Montagsgebeten in der Nikolai-Kirche.

Einen Monat später geschah das gänzlich Unerwartete: Mit dem Fall der Berliner Mauer implodierte der Warschauer Pakt ohne Gewalt und Blutvergiessen. Der Kalte Krieg war an sein Ende gekommen.

DEN BLICK ÖFFNEN. Die Geschichte folgt zwar da und dort erkennbaren Mustern, bleibt im Einzelfall aber unwägbar und allemal für Überraschungen gut. Das gilt für die weltumspannenden Zusammenhänge ebenso wie für jede einzelne Lebensgeschichte.

Was aber kommt denn auf uns zu? Wer sich am heutigen Tag zum Gebet versammelt, unterbricht die alltägliche Betriebsamkeit, um den inneren Blick frei zu bekommen für das, was jetzt ansteht: im eigenen Leben, in der Familie, im Beruf und in der Gesellschaft. Was ansteht: herangereift wie eine Frucht, die nun gepflückt werden will – oder endlich weggelegt, weil daran festzuhalten die eigene Integrität beschädigt.

Sich bereithalten für das Kommende ist ein Grundmotiv christlicher Lebens- und Glaubensgestaltung. Die Zeit ist erfüllt. Mit diesem Satz begann schon die Predigt des Täufers. Jesus hat sie Wort

für Wort wiederholt: Die Zeit ist erfüllt. In Zeiten anstehenden Wandels die gültigen Worte neu erwägen: Das bereitet dem Kommenden den Weg und macht Menschen für seinen Empfang bereit!

UNERWARTETES IST MÖGLICH. Die Erfahrung, dass Menschen in wiederkehrender Unterbrechung und Sammlung auf wesentliche Impulse für Veränderungen, Wandel und Erneuerung stossen, ist der christlichen Kirche von jeher vertraut. Das wiederholte Hören auf die biblischen Texte, die Psalmen, das Unser-Vater-Gebet hat sie durch alle Zeiten geprägt und getragen. In diesem Hinhören kann sich heute erweisen, welcher Wandel in unserer Kirche und Gesellschaft ansteht.

Vor 25 Jahren fiel in Berlin die Mauer zwischen Ost und West. Manchmal sind es unsichtbare Abgrenzungen, die sich als besonders hartnäckig erweisen. Was alles die Menschen in unserem Land voneinander trennt: Sprache, Kultur, politische Einstellungen, die sozialen Schichtungen u. v. a. m. Gerade hier ist Durchlässigkeit zu ermöglichen, ein Freiraum offenzuhalten, der jedes menschliche Leben an seine Unverfügbarkeit erinnert. Gänzlich Unerwartetes ist möglich. Das ist die unaufgeregt-gesellschaftspolitische Dimension des Gebets.

Der Zürcher Kirchenrat wünscht Ihnen einen vom Zutrauen ins Leben und seinen Geber getragenen, heiteren und hellhörigen Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag 2014!

Bettagsbotschaft des Kirchenrats

Mit der diesjährigen Bettagsbotschaft mahnen Kirchenratspräsident Michel Müller und Kirchenratschreiber Alfred Frühauf, in Zeiten anstehenden Wandels Grenzen zu überwinden und Freiräume offenzuhalten.

KOLLEKTE. Die Bettagskollekte 2014 ist für Projekte des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) und das Ökumenische Forum für Glauben, Religion, Gesellschaft in Ost und West (G2W) bestimmt. Heks unterstützt reformierte Kirchen in Ungarn, Rumänien, Tschechien und in der Ukraine darin, ihre diakonischen Aufgaben wahrzunehmen. G2W stärkt kirchliche und zivilgesellschaftliche Partnerorganisationen in Russland, die sich für ein menschenwürdiges und sozialeres Miteinander einsetzen.

www.zh.ref.ch/a-z/bettag

SEITENWECHSEL

THOMAS BINOTTO ist «forum»-Chefredaktor in Zürich



ist kein Ziel, sondern ein Weg. Ein Bekenntnis hat man nicht auf sicher. Bekenntnisse können nicht verordnet werden. Bekenntnisse müssen reifen, bis sie von der ganzen Persönlichkeit getragen werden. Bis man sich in Freiheit bekennen kann.

Bekenntnis

Zugegeben, manchmal empfinde ich völlige Bekenntnisfreiheit ebenso mühsam wie strikte Romtreue. In der absoluten Offenheit fühle ich mich genauso verloren wie in der absoluten Enge. Aber der Stein im Schuh hat auch sein Gutes: Er erinnert mich daran, dass ich Füsse habe. Füsse, die zum Gehen da sind, denn Bekenntnis

GOTT KANN WARTEN. Ausgerechnet Simon «der Fels» Petrus muss erfahren, was für ein Drama Bekenntnisfreiheit anrichten kann. Dreimal hat der die Chance, sich in Freiheit zu Jesus Christus zu bekennen. Dreimal verpasst er diese. Und am Schluss weint er bitterlich über seinen Verrat und ist überzeugt, nun die Beziehung zu Jesus Christus endgültig zerstört zu haben. Aber Gott ist geduldig und kann warten. Sogar die Freiheit zum Verrat gesteht uns Gott offenbar zu, weil der Zwang

zum Bekenntnis letztlich eben dieses Bekenntnis entwertet.

ERKÄMPFTE GNADE. Manchmal allerdings habe ich den Eindruck, dass ausgerechnet die protestantische Bekenntnisfreiheit dazu führen kann, dass man sich die Gnade besonders hart erkämpfen muss. Dass man im Zwang zur Bekenntnisfreiheit zum Leistungschristen und damit wieder unfrei wird. Dann wieder fühle ich mich als romtreuer Katholik ganz wohl und ungezwungen. Wenn mir die Gnade zugesprochen wird, obwohl ich nicht alle Schritte zum Bekenntnis auf eigenen Füssen schaffe.

Thomas Binotto, Chefredaktor des katholischen Pfarrblatts «forum», wechselt die Seiten und wird zum Entdecker in reformierten Gefilden. Zeitgleich erscheint der Seitenwechsel von «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich zum gleichen Thema im «forum». www.reformiert.info/seitenwechsel

Lernräume statt Hörsäle

UNTERSTRASS/ Erfahrungsorientiert lernen statt pauken in Hörsälen: Mit einem Neubau startet das Institut und Gymnasium Unterstrass durch.

Unterstrass.edu steht für das alte Seminar Unterstrass, das Primarlehrpersonen und Kindergärtnerinnen ausbildet, sowie für das Kurzgymnasium nach der 2. oder 3. Sekundarschule. Am 20. September wird dort Tag der offenen Tür gefeiert: Offiziell wird dann, nach anderthalbjähriger Bauzeit, das neue Institutsgebäude eröffnet. Gut 12 Millionen Franken hat das Neubauprojekt gekostet. Direktor Jürg Schoch ist zufrieden: «Damit können wir noch fundierter als bisher unsere Bildungsanliegen umsetzen. Diese umfassen eine menschenorientierte Ausbildung für junge Erwachsene und eine professionelle Ausbildung für engagierte Lehrpersonen in einem offenen evangelischen Geist.»

ENTFLECHTEN. Schoch ist stolz auf die überschaubare Atmosphäre, die erlaubt, Einzelpersonen als Persönlichkeit zu fordern und fördern. Menschen und Werte stehen in Unterstrass.edu im Mittelpunkt. Der Neubau des Institutsgebäudes ermöglicht nun eine bessere Entflechtung zwischen den Studierenden am Gymnasium (Schwerpunkte: Musik, Bildnerisches Gestalten/Kunst und Philosophie/Pädagogik/Psychologie) und am Institut. In dem neuen dreigeschossigen Minergiebau können besser verschiedene Formen und Methoden des Lernens und Lehrens umgesetzt werden. «Erfahrungsorientiertes, individualisiertes und interdisziplinäres Lernen am gemeinsamen Gegenstand statt Vorlesungen» wird das im Fachjargon umschrieben.

So steht neben der Aula eine so genannte «Lernlandschaft» im Zentrum des Neubaus. Ein rund 200 Quadratmeter grosser, heller Raum ermöglicht gleichzeitig verschiedene Lernformen. Dank einer flexiblen, vielfältig nutzbaren Raumgestaltung können immer wieder neue Orte für die Lehrerbildung geschaffen werden. Das Verschieben der Möbel erlaubt gleichzeitig individuelles wie gemeinschaftliches, kreatives wie reflexives Lernen und Spielen.

Auch das Gymnasium profitiert vom Neubau: Eine Erweiterung des musischen Bereichs im bisherigen Schulhaus schafft Lernräume für selbstständiges Arbeiten der Gymnasiasten. Und die ehemalige Aula wird inskünftig als Theater- und Musiksaal zur Verfügung stehen.

STEFAN SCHNEITER

Tag der offenen Tür: 20. September, 10–17 Uhr, Seminarstrasse 29, Programm: www.unterstrass.edu

Bekenntnisse müssen reifen, bis sie von der ganzen Persönlichkeit getragen werden.



Ein Jesiden-Mädchen demonstriert in Frankfurt: Die religiöse Minderheit forderte bereits früh den Westen zum Eingreifen auf

Die IS-Terroristen militärisch stoppen?

FRIEDENSETHIK/ Streit um biblisch geforderten Gewaltverzicht: Sind Waffenlieferungen und Luftangriffe angesichts der Vertreibung von Christen und Jesiden im Nordirak gerechtfertigt?

Enthauptungen mit dem Schächtmesser, Verjagen der Flüchtlinge in den Hitzekessel der Wüste, öffentliche Steinigungen – diese Bilder aus dem Nordirak haben weltweit eine Diskussion in Kirchenkreisen über Gewalt in Notsituationen ausgelöst. Margot Kässmann rückte trotz der Verfolgung von Jesiden und Christen nicht von ihrer Position des radikalen Pazifismus ab. Wolfgang Huber, wie Kässmann früher Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, widersprach und erweiterte das Tötungsverbot: «Für mich schliesst das Gebot «Du sollst nicht töten» auch das Gebot ein: «Du sollst nicht töten lassen.» Huber betont aber, dies im Bewusstsein zu fordern, «dass Töten mit Schuld verbunden ist und dass Töten allein niemals hinreicht, um Frieden zu machen.»

Dieser biblischen Interpretation tritt die freischaffende Theologin Ina Praetorius aus Wattwil entgegen: «Kaum sind Waffenlieferungen beschlossen, hören wir von den Theologen, dass wir uns in jedem Fall schuldig machen.» Dieses Muster, um den gerechten Krieg zu legitimieren, wiederhole sich immer wieder. «Irgendwann müssen wir es durchbrechen», so Praetorius.

SELEKTIVER BLICK. Aktuell würden die nordirakischen Gräueltaten oft als «beispiellos» dargestellt. «So schlimm das ist, aber es stimmt nicht», sagt Praetorius. Seit Jahren befasst sie sich mit der Situation im Kongo. Vertreibungen, Vergewaltigung und Versklavung von Frauen gehörten dort zum Alltag. Die Brutalität der IS-Terroristen sei schrecklich, «aber

sie fällt ebenso wenig vom Himmel wie die «ultima ratio» der Waffenlieferungen, die ich jetzt gutheissen soll.» Praetorius will endlich die übliche Trennung zwischen Geschlechterfrage und «grosser Politik» überwinden: «Beides hängt eng zusammen, aber man tut so, als habe all diese Gewalt nichts mit dem Patriarchat als Struktur zu tun.» Schon nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 initiierte sie ein Manifest, an dem viele Frauen mitwirkten. In diesem Aufruf heisst es, noch immer würden «Konkurrenzkampf, dualistisches Denken, Krieg und andere Dominanzmechanismen» als wirksame Lösung angesehen, um weltweit Konflikte zu befrieden.

Ganz anders argumentiert der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Gottfried Locher:

Der Schutz von Hunderttausenden von Flüchtlingen rechtfertige eine militärische Intervention. Der SEK-Präsident äusserte sich gegenüber «reformiert.» unmissverständlich: «Diese Verbrecher muss man stoppen, wenn nötig mit Gewalt. Zuschauen ist verantwortungslos.»

Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller schliesst sich den Argumenten an, dass die Entfesselung bestialischer Gewalt eine Notwehr zugunsten unbewaffneter Zivilisten notwendig macht: «Entscheidend dabei ist, welche Lösungsstrategien die verfolgten orientalischen Christen und andere religiöse Minderheiten für nötig halten und welche Hoffnungen sie auf uns setzen», so Müller. Die irakischen Bischöfe haben sich klar positioniert. Sie haben ihre bisherige Zurückhaltung aufgegeben und fordern jetzt ein bewaffnetes Stopp-signal des Westens gegenüber den IS-Dschihadisten.

SCHWEIZER WAFFEN. Der Kirchenratspräsident will es nicht bei der Momentaufnahme belassen. Er erinnert daran, dass seit Jahrzehnten ein unvorstellbares Waffenarsenal in das Pulverfass des Nahen Ostens geliefert wurde. Auch die Schweiz habe in die Krisenregion Waffen exportiert. Diese unbequeme Wahrheit dürfe nicht verdrängt werden. Deshalb müsse das Anfang Jahr revidierte Kriegsmaterialgesetz, das Waffenexporte in Konfliktgebiete erleichtert, erneut überprüft werden.

Müller zeigt sich besorgt, dass das Wüten der IS-Milizen die Wahrnehmung der Schweizer auf den Islam negativ beeinflusst. «Wir sollten uns bewusst sein: Alle Religionen bringen an ihren Rändern gewalttätige Fundamentalisten hervor – auch wir Christen.» Doch die aktuellen Meldungen haben auch bei ihm Spuren hinterlassen. So stellt Müller fest, dass sich sein eigener Blick auf islamische Frauen mit Ganzkörper-Bekleidung verändert habe. «Über das Kopftuch sollten wir nicht streiten. Aber total gesichtsverschleierte Frauen sind unserer Kultur fremd. Das Gesicht im öffentlichen Raum zu verbergen ist nicht erlaubt.»

HEIMAT STATT FLUCHT. Die Zürcher Landeskirche hat seit 2009 mit mehr als einer halben Million Franken die orientalischen Christen im Nordirak und der Türkei unterstützt. Besonders eng ist sie mit der Hilfsorganisation Capni (Christliches Hilfsprogramm) verbunden. Deren Gründer Emanuel Youkhana warnt vor der Alternative, statt militärisch zu intervenieren, mehr Flüchtlinge aus dem Nordirak aufzunehmen. Das seien zwar schöne Gesten, erwidert Youkhana. «Wir wollen aber eine Lebensperspektive im Irak haben und unsere fast seit 2000 Jahren dort existierende christliche Kultur weiter bewahren.» **DELF BUCHER**

«Kaum werden Waffen geliefert, sagen die Theologen, dass wir uns in jedem Fall schuldig machen.»

INA PRAETORIUS

«Wir dürfen nicht verdrängen: Auch wir haben Waffen ins Pulverfass Nahost geliefert.»

MICHEL MÜLLER

reformiert.



DAS «STADTGESPRÄCH» ÜBER DIE GRENZEN DER FORTPFLANZUNGSMEDIZIN

Wunschkind: Darf es noch ein bisschen mehr sein?

Soll die Medizin alle Wünsche nach Kindern erfüllen dürfen, wenn sie über die entsprechenden Möglichkeiten verfügt? Oder gibt es Grenzen, die wir akzeptieren müssen, selbst wenn wir sie überwinden könnten?

Über diese und weitere Fragen informiert und diskutiert das «Stadtgespräch» am:

Dienstag, 30. September 2014 um 18.30 Uhr im Kulturhaus Helferei an der Kirchgasse 13 in 8001 Zürich.

Türöffnung ab 18 Uhr, Eintritt: Fr. 10.–, Dauer ca. 90 Min., anschliessend Apéro.

ES DISKUTIEREN:

Judit Pök Lundquist, Präsidentin des Stiftungsrates Dialog Ethik und bis 2012 Leitende Ärztin an der Frauenklinik des Universitätsspitals Zürich und

Christian Kind, Präsident der zentralen Ethikkommission der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften und

bis 2012 Chefarzt für Pädiatrie am Ostschweizer Kinderspital

Moderation: Felix Reich, Redaktionsleiter «reformiert.zürich»

Gutschein

im Wert von je Fr. 10.– zum Gratiseintritt:

Hiermit melde ich mich / melden wir uns gratis an für das «Stadtgespräch» am **Dienstag, 30. September 2014:**

_____ Anzahl teilnehmende Personen

Name:

Vorname:

Strasse:

PLZ:

Ort:

Datum:

Unterschrift:

Einsenden bis Freitag, 26. September 2014 an: «reformiert.zürich», «Stadtgespräch», Postfach, 8022 Zürich

«Das christliche Gebot der Liebe gilt auch für Tiere»

ETHIK/ Christen schenken Tieren oft wenig Aufmerksamkeit. Der Theologe Christoph Ammann plädiert für eine Ethik, «die nicht an den Grenzen der menschlichen Spezies Halt macht».

Herr Ammann, Sie haben sich der Tierethik verschrieben. Haben Sie eine spezielle Zuneigung zu den Vierbeinern?

Wir hatten zu Hause Katzen. Zu denen hatte ich ein enges Verhältnis, und ich mag Katzen immer noch sehr. Aber das war nicht der auslösende Faktor für meine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Tierethik.

Und wie halten Sie es mit dem Fleischkonsum?

Ich selber bin Vegetarier, aus ethischen Gründen. Das Problem ist aber nicht das Essen von Fleisch an sich. Moralisch problematisch ist vielmehr die Tatsache, dass ein Grossteil des Fleisches, das in unsere Läden kommt, von Tieren stammt, die kein gutes Leben hatten. Insofern scheint es mir aus ethischer Sicht auf jeden Fall angezeigt, weniger Fleisch zu essen, als wir das hierzulande tun.

Ethik auf dem Teller, da kommt schnell der Vorwurf, ein Moralapostel zu sein?

Es geht nicht darum zu moralisieren. Aber unser Verhältnis zu Tieren hat nun einmal eine moralische Dimension. Tiere leiden unter problematischen Haltungsbedingungen oder auf langen Tiertransporten. Dazu kommt die umweltethische Dimension: die Auswirkungen auf das Klima, die Abholzung des Regenwalds in Südamerika, damit dort Rinder weiden können oder Soja angepflanzt wird, das dann als Mastfutter verfüttert wird. Es gibt viele Gründe, unseren Fleischkonsum zu überdenken.

Die Argumente kennen die meisten. Die Botschaft ist indes nicht angekommen. Warum?

Vielleicht fehlt der direkte Kontakt, der für eine moralische Urteilsfindung wichtig ist. Unser Verhältnis zu Tieren ist entfremdet. Wir sehen sehr oft nicht mehr, wie die Tiere leben, und auch nicht, wie sie sterben. Ich bin sicher: Viele Menschen, die gerne Würste essen, fänden den Blick in einen Tiertransporter oder in ein Schlachthaus nicht erbaulich – aber es ist für sie aussergewöhnlich leicht, das alles zu verdrängen. Das ist auch in der Kirche nicht anders. Kein Sommerfest der Kirchgemeinde ohne Bratwürste. Aber nicht aus bösem Willen, sondern

weil grillen einfach zu einer kulturell unhinterfragten Praxis gehört. Es ist einfach normal, Fleisch zu essen.

Aber die kirchlichen Grillmeister können sich umstandslos auf das Zitat «Macht euch die Erde untertan» berufen.

Theologisch ist es grundsätzlich zweifelhaft, mit Bibelziten ethische Normen zu begründen. Aber sehen wir uns den «Herrschaftsauftrag» an den Menschen genau an! Das ist sicher kein Freibrief für eine rücksichtslose Tyrannei des Menschen über den Rest der Schöpfung.

Das müssen Sie nun erklären.

Es geht um eine Einweisung des Menschen in eine besondere Verantwortung für die anderen Kreaturen. Der Mensch als Statthalter Gottes soll Sorge tragen zu den Tieren und zur Schöpfung.

Aber in der Schöpfungsgeschichte heisst es auch, dass Gott uns nach seinem Bilde geschaffen hat. Das zeichnet doch den Menschen gegenüber den Tieren besonders aus?

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen gehört sicher zum ambivalenten Erbe unserer jüdisch-christlichen Tradition. Man kann als Christ nicht die Augen verschliessen davor, dass dieser Topos immer wieder verwendet wurde (und

«Viele Fleischesser finden den Blick in ein Schlachthaus nicht erbaulich – aber das Tierleid lässt sich so leicht verdrängen.»

.....

wird), um eine rigide Grenze zwischen Mensch und Tier zu errichten, auch in ethischer Hinsicht: Der Mensch zählt unendlich viel, die Tiere so gut wie nichts. Das ist zutiefst unbefriedigend.

Also ist das moderne Tierleid eng mit dem Aufstieg des Christentums verknüpft?

Das Christentum kann sicher nicht alleine für die Ausbeutung der Tiere verantwortlich gemacht werden. Es gibt keinen direkten Weg von einigen Bibelstellen zur industrialisierten Massentierhaltung. Das sind hochkomplexe Entwicklungen. Und eine scharfe Trennung zwischen Mensch und Tier findet man ja zum Beispiel auch in der griechischen Philosophie. Ausserdem gab es auch immer wieder Menschen, die sich aus einem christlichen Geist heraus für den Tierschutz engagierten.

An wen denken Sie dabei?

Es ist interessant, dass der erste Tierschutzverein in Deutschland von einem evangelischen Pfarrer gegründet wurde. Natürlich sind auch Franz von Assisi oder Albert Schweitzer mit seiner Ethik der «Ehrfurcht vor dem Leben» zu nennen.

Christliche Tierethik – was könnte sie leisten?

Sie sollte aufzeigen, dass die Liebe, die nach allgemeinem Verständnis im Zentrum der christlichen Ethik steht, nicht an den Grenzen der menschlichen

Spezies Halt macht. Die Herrschaft des Menschen über die anderen Kreaturen muss gerade vom Neuen Testament her als eine Herrschaft der Liebe und der Fürsorge aufgefasst werden. Ist nicht die christliche Ethik eine, die den Schwachen, Hilfslosen und Entrechteten immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat? Es ist an der Zeit, die Einsicht ernst zu nehmen, dass auch unsere tierischen Mitgeschöpfe heute oft furchtbar unter menschlicher Rücksichtslosigkeit leiden.

Sie sind Mitglied der kantonalen Tierversuchskommission. Was halten Sie von Tierversuchen?

Am einfachsten wäre es, kategorisch zu Tierversuchen aller Art Nein zu sagen. Aber die Tierversuchproblematik ist ungeheuer komplex, und sie ist Ausdruck einer viel tieferen gesellschaftspolitischen Problematik.

Welcher?

Kein Wert gilt heute mehr als Gesundheit. Wir werden immer älter, und wir wollen das auch. Aber medizinischen Fortschritt gibt es – so zumindest die herrschende Meinung – nicht ohne Tierversuche. Es geht bei der Tierversuchproblematik immer auch um diese gesamtgesellschaftliche Dimension: Was macht die Forschung an Tieren notwendig? Wie viel ist uns der medizinische Fortschritt wert? Und welchen Preis lassen wir Tiere dafür zahlen?

Sehr viele Tiere, an denen geforscht wird, sind transgene Tiere wie «Krebsmäuse». Geboren, um krank zu sein und der Forschung zu dienen: Ist diese totale Verwertung ethisch akzeptabel?

Die Herabwürdigung der Tiere zu einer blossen Ressource, zu einem Gebrauchsmaterial für die Forschung, steht meines Erachtens nicht im Einklang mit der Würde des Tieres.

Aber die Würde des Tieres ist in der Schweiz geschützt.

Tatsächlich ist in der Schweiz die rechtliche Situation vergleichsweise fortschrittlich. Die Bundesverfassung spricht von der Würde der Kreatur, und die Achtung der «Würde des Tieres» soll dem Tierschutzgesetz gemäss unter anderem der «übermässigen Instrumentalisierung» einen Riegel schieben. Viele Fragen bei der Umsetzung sind weiterhin in der Schwebe. Aber die Einsicht ist wichtig: Wir können Tiere nicht nur verletzen, indem wir sie quälen, sondern auch, indem wir sie auf andere Weise falsch behandeln, sie eben zum Beispiel ausschliesslich auf ihren instrumentellen oder ökonomischen Nutzen reduzieren.

Letzte Frage: Wie könnte eine Utopie aussehen, in der Menschen und Tier in Harmonie leben?

Es gibt die grossartige Jesaja-Vision, die besagt: «Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind». Das ist eine Vision eines friedlichen Zusammenlebens der Geschöpfe. Darin liegt eine grosse Kraft und ein grosser Auftrag. **INTERVIEW: DELF BUCHER**



Starr vor Schreck: Behandlung eines Bartkauzes mit Parasitenspray



Bunte Eintracht: Auf dem Ausliker Hof leben viele Rassen

Christoph Ammann, 42

ist reformierter Theologe. Er studierte in Zürich und im deutschen Greifswald. Nach dem Studium promovierte er und hatte gleichzeitig das Amt des Hochschulpfarrers inne. Derzeit arbeitet er als Oberassistent und stellvertretende Leiter des Instituts für Sozialethik am Ethik-Zentrum der Universität Zürich an seiner Habilitationsschrift zu Fragen der christlichen Tierethik. Tierschützerisch engagiert er sich auch als Mitglied des vor zehn Jahren gegründeten Ver-



eins «Aktion Kirche und Tiere» (Aktut). Seit 2011 ist er Mitglied der kantonalen Kommission für Tierversuche des Kantons Zürich. Fragen um die Moral auf dem Teller diskutiert der Familienvater auch am Esstisch mit seinen drei Kindern.



«Ich handle stets im Sinne der Tiere»

ZOOMEDIZIN/ Jean-Michel Hatt kümmert sich als Tierarzt um die exotischen Bewohner des Zoo Zürich. Ethische Überlegungen spielen in seiner täglichen Arbeit eine wichtige Rolle. Sogar wenn es darum geht, die Bartkäuze zu entwurmen.



Mit wildem Flügelschlag versucht der Kauz, seinem Fänger zu entkommen. Zu spät. Das Netz hat sich über ihn gestülpt und zwingt ihn dazu, sich zu ergeben. Ein Tierpfleger, ausgestattet mit dick gepolsterten Handschuhen, hält den Vogel fest, während ihm Tierarzt Jean-Michel Hatt oral eine Wurmkur verabreicht und sein Gefieder mit Parasitenspray behandelt. Alle sieben Bartkäuze, die im Gehege hausen, müssen einzeln hinhalten. Nach einer Minute ist die Prozedur vorbei und sie rauschen wieder davon.

Es ist Montagmorgen. Hatt ist auf einem seiner zahlreichen Patientenbesuche im Zoo Zürich. Die Tiere kennen ihn und wissen genau: Wenn er kommt, stimmt etwas nicht. «So gesehen, freuen sie sich überhaupt nicht auf mich.» Persönlich nimmt er dies freilich nicht. Der Wissenschaftler deutet das Verhalten rein biologisch: «Tieren menschliche Gefühle wie Freude oder Trauer zuzuschreiben, ist generell heikel.»

TIERE ALS BOTSCHAFTER. Seit zwanzig Jahren ist Hatt für die exotischen Bewohner des Zoos Zürich zuständig. Dass hier wilde Tiere in Gefangenschaft gehalten werden, ist für ihn kein moralisches Problem. «Es kommt immer auf die Haltung an.» Grundsätzlich könne man jedes Tier artgerecht halten, auch Delfine, davon ist er überzeugt. Die Frage, die sich indes jeder Zoo stellen müsse, laute: In welche Tierart will er investieren, auf welche verzichten? Ferner soll die Haltung mit einem Ziel verbunden sein und nicht nur der Unterhaltung dienen. Der Zoo Zürich generiere etwa Hilfsgelder für Madagaskar, was die Tiere quasi zu «Ambassadoren» mache.

Auf Visite geht Hatt im Elektromobil. Den nächsten Stopp legt er bei der männlichen Galapagos-Schildkröte «Jumbo» ein, die in den letzten Tagen ungewohnt schlapp wirkte. Beim Eintreten des Besuchs hebt das 200 Kilogramm schwere Reptil den Kopf, was der Arzt

sogleich als gutes Zeichen deutet. Er streichelt seinen Hals, kontrolliert dann seine Mundschleimhäute und befindet: «Jumbo scheint wieder okay.» Gut möglich, dass er etwas Falsches gegessen und darum Bauchweh hatte. Weil Tiere nicht sprechen können, gilt es in der Zoomedizin stets herauszufinden, warum ein Tier ein bestimmtes Verhalten zeigt oder eben nicht. Doch welches Verhalten ist normal? Eine Frage, die nicht immer leicht zu beantworten ist.

ETHISCHER ANSPRUCH. Hatt weiss, dass Aktionen wie die Entwurmung der Käuze Stress für die Tiere bedeuten. Als Arzt gewichtet er das Risiko, dass die Vögel durch die Parasiten krank werden und vielleicht sogar sterben könnten, aber höher. «In meiner Arbeit versuche ich, alles im Sinne der Tiere zu machen. Das ist der ethische Anspruch, den ich habe.» Dennoch befürwortet er Tierversuche. Als Uniprofessor gibt er selber viele Versuche ein, die aber selten tödlich enden. Letztes Jahr etwa untersuchte er mit seinen Studierenden die Verdauung von Faultieren. Kurz darauf hat ein Weibchen sogar ein Junges zur Welt gebracht. Für den medizinischen Fortschritt seien Tierversuche unerlässlich, da brauche man sich nichts vorzumachen. «Die Erfindung des Bypasses war keine Intuition, viele Tiere mussten dafür sterben.»

KEIN ZUCHTERFOLG. Im Zoo Zürich wird stets an noch optimaleren Bedingungen gearbeitet. Aber warum lässt sich der Schuhschnabel trotz neuem Gehege einfach nicht züchten? Für Hatt ein Rätsel. «Irgendetwas stimmt nicht.» Nach der Visite wird er sich mit dem Kurator, einer Biologin und dem Personalverantwortlichen treffen, um Fragen wie diese zu erörtern. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

JEAN-MICHEL HATT. Der 49-Jährige ist Chef der Klinik für Zoo-, Heim- und Wildtiere in Zürich. Er hat eine Professur für Zoomedizin an der Universität inne.



«Fleisch gehört auf meinen Speiseplan»

HÜHNERZUCHT/ Auf dem Hof von Katharina Stutz dürfen die Hühner ihren Trieben noch freien Lauf lassen. Wenn Spiegelei und Poulet aus fairer Tierhaltung stammen, schmecken sie auch besser, daran lässt die Biobäuerin keinen Zweifel.



Ein Hahn stolziert über die Einfahrt. Er lässt sich vom herannahenden Auto nicht aus der Ruhe bringen. Freilandhaltung – das wird hier ganz offensichtlich wörtlich genommen. Katharina Stutz und ihre Partnerin Esther Frey führen den Biohof in Auslikon im Zürcher Oberland mit rund 200 Hühnern und 30 Geissen. Das Besondere: Die beiden Frauen wirtschaften unter dem KAG-Label, das für die strengsten Tierhaltungsrichtlinien der Schweiz steht.

SCHARREN UND BADEN. Tierethik ist für Stutz kein abstrakter Begriff, sondern etwas, nach dem sie täglich aufs Neue lebt. Ihr Credo: «Tiere so halten, dass sie ihr natürliches Verhalten zu einem möglichst grossen Teil frei ausleben können.» Hühner sind Allesfresser. Auf Futtersuche kratzen sie mit ihren Zehen die oberste Bodenschicht durch. Dabei finden sie Grassamen, Körner, Würmer, Insekten und manchmal sogar kleine Mäuse. Ebenfalls sehr wichtig: Das tägliche Sandbaden als Reinigungsritual. Beiden Trieben können die gackernden Bewohner des weitläufigen und teilweise verwilderten Grundstücks uneingeschränkt nachkommen.

Stutz hat zu den gefiederten Nutztieren, die sie meist von klein auf kennt, eine «persönliche Beziehung». Auf ihrem Hof werden die Küken noch von den Gluckern – und nicht von der Wärmelampe – ausgebrütet. Profit steht da nicht im Vordergrund: Während eine industrielle Superhenne fast täglich ein Ei legt, bringen es ihre Schützlinge «selbst in den guten Jahren» lediglich auf rund 200 Stück. Das Gute daran: «Unsere Eier schmecken dafür umso besser.»

SCHLAG AUF DEN KOPF. Den Tieren gerecht zu werden, ist für die Biobäuerin eine tägliche Herausforderung. Ein heikles Thema: das Schlachten. Nicht alle Tiere kann sie selber töten, da hierfür die Infrastruktur auf dem Hof fehlt. So werden

die Geissen in eine kleine Dorfnetz im Tösstal gebracht, die ihrerseits den hohen Anforderungen von KAG verpflichtet ist. Dennoch bleibe der Transport ein bedauerlicher Stress für die Tiere.

Für die Hühner kommt der Tod sanfter, durch ihre Hände. Das Schlachten erfolgt jeweils am Abend, «wenn sie ruhig auf ihren Stangen sitzen». Dann lassen sie sich leicht runternemen. Zum Betäuben gibt es einen Schlag auf den Kopf. Dann wird er abgetrennt. Alles geht blitzschnell. «Wenn man sie noch in Kisten sperren und verladen müsste, wäre das eine ganz andere Geschichte.»

Das Essen von Fleisch gehört für Stutz seit Kindheit dazu. Die Auswahl des feinen Stücks aber ist für sie durchaus eine Frage der Moral. «Wir essen praktisch nur das Fleisch unserer Tiere oder das aus der Produktion von Kollegen.» Für die Tierschützerin ist klar: «Man lebt immer auf Kosten von irgendwas, auch als Veganer.» Denn wir alle konsumieren: Kleider, Energie, Luxus, Sport. «Würde ich auf Fleisch verzichten, hätte ich deswegen kein besseres Gewissen, auf der Welt zu sein.»

Beim Gedanken an die Massentierhaltung stehen ihr aber alle Haare zu Berge. Unter dieses Kapitel fallen für sie auch Tierversuche, die sie ganz ablehnt: «Tiere leiden lassen, das geht gar nicht.»

KAG IN DER KRISE. Für ein politisches Engagement fehlt Stutz die Zeit. Mit ihrer Arbeit will sie einen Beitrag zur bewusst natürlichen Ernährung leisten. Denn die Bezeichnung «Bio» hält nicht immer, was sie verspricht: «Seit die Grossverteiler im Geschäft sind, werden immer mehr Kompromisse gemacht.» Heute gibt es landesweit nur noch 160 Bauern, die sich zum KAG-Label bekennen. Tendenz rückläufig. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

KATHARINA STUTZ. Die 56-Jährige hat die Ausbildung zur Bäuerin absolviert. Schon ihre Kindheit verbrachte sie auf dem sieben Hektaren grossen Hof in Auslikon.

Zwei Szenarien bewegen die Gemüter

PODIUMSDISKUSSION/ Wie soll sich die Stadtzürcher Kirche künftig organisieren? Befürworter und Gegner von Modell 1 und Modell 2 haben die Klängen gekreuzt.

Das Wort «Kirchenstrukturreform» ist zugegeben etwas sperrig. Es weckt auch keine grossen Hoffnungen auf besonders angeregte Diskussionen, könnte man meinen. Doch weit gefehlt: Gegen 150 Personen liessen sich nicht abschrecken und pilgerten am vergangenen Donnerstagabend ins Kirchgemeindehaus Enge – an die von «reformiert.» organisierte Podiumsdiskussion zu ebendiesem Thema.

Redaktionsleiter Felix Reich wollte es gleich zu Beginn genau wissen: «Um was geht es eigentlich?», fragte er in die Runde. In der Abstimmungszeitung fänden sich auffällig viele Wörtchen wie «soll», «könnte» und «wenn». Was aber will die angestrebte Reform konkret? Gabriele Kisker, Mitglied der Kirchenpflege St. Peter und Verfechterin von Modell 1,

konterte prompt: «Es geht am 28. September um einen Richtungsentscheid, da sind solche Wörtchen nun einmal nicht zu vermeiden.» Die reformierten Stimmberechtigten hätten aber die Wahl zwischen «einem klaren und einem weit aus weniger klaren Modell».

PROFILE UND FUSIONEN. Kisker ist überzeugt: Nur die Bildung einer neuen gesamtstädtischen Kirchgemeinde, wie sie Modell 1 vorsieht, schafft die Rahmenbedingungen, um das Leben in den Kirchgemeinden «flexibler und bedürfnisorientierter» zu gestalten. Sogenannte Profilkirchen sollen künftig dafür sorgen, dass sich die Reihen wieder füllen. Sukkurs erhielt sie von Theo Haupt, Pfarrer in der Enge und Dekan der Stadt Zürich. In welcher Teilgemeinde jemand aktiv

sein wolle, hänge künftig weniger vom Wohnort als von den eigenen Bedürfnissen ab. «Dafür brauchen wir Strukturen, die so organisiert sind, dass wir sofort auf die Leute zugehen können.» Dies sei umso dringender, wenn man sich vor Augen führe, «dass die Reformierten bis 2025 nochmals um 15 000 Mitglieder schrumpfen werden». Ob er in dieser «Schwundkirche» überhaupt noch Freude am Pfarrberuf habe, wollte Reich wissen. Darauf Haupt: «Gott selber gibt mir Grund zu Hoffnung und Zuversicht.»

Weniger einschneidende Reformen wünscht sich dagegen Jean Bollier, Kirchenpflegepräsident der mitgliederstarken und «gut aufgestellten» Kirchgemeinde Höngg. Als Verfechter von Modell 2 will er am Territorialprinzip festhalten: «Die Zugehörigkeit soll bei der Kirchgemeinde vor Ort bleiben.»

Bollier setzt auf Fusionen und lehnt eine städtische Kirchgemeinde ab. Ob es ihm dabei auch um eine gewisse Angst vor einem Machtverlust gehe, fragte Reich. Unumwunden gab Bollier zu: «Ja, Höngg geht es so gut, dass wir eigentlich gar keine Reform brauchen.» Durch freiwillige Zusammenschlüsse von Kirchgemeinden soll gemäss Modell 2 das kirchliche Angebot künftig gestärkt und ausgebaut werden. Die Kompetenzen über Liegenschaften, Personal und Finanzen sollen dabei in den Kirchgemeinden bleiben – und nicht zentralisiert werden. «Sonst laufen wir Gefahr, dass wichtige Entscheide weit weg von der Basis getroffen werden», sagte Bollier.

ZANKAPFEL LIEGENSCHAFTEN. Zu reden gaben vor allem die Liegenschaften. Gehen sie ins Eigentum der neuen städtischen Kirchgemeinde über oder bleiben sie im Besitz der Kirchgemeinden? Fa-

bienne Vocat, Kirchenpflegepräsidentin in Oerlikon und Befürworterin von Modell 2, wehrt sich gegen eine Bevormundung aus der Stadt Zürich. «Eine zentrale Liegenschaftsverwaltung wäre viel zu weit weg von den Kirchgemeinden.» Sie gab zu bedenken: «Wenn die Gebäude erst einmal überschrieben sind, kann man dies nicht mehr rückgängig machen.» Besser wäre es laut Vocat, wenn die Kirchgemeinden auf professionelle Liegenschaftsverwalter setzen würde. «Das ist die direktere und kostengünstigere Lösung.» Und die Gebäude blieben so im Eigentum der Kirchgemeinde. Kisker konterte sogleich: «Klar ist es schön, eine Liegenschaft zu haben. Aber was nützt ein schickes Haus, wenn man keine Mittel hat, um es zu unterhalten?» Und: «Der Vorwurf des Zentralismus ist reine Augenwischerei!»

VIELE OFFENE FRAGEN. Diese Aussage lieferte Reich einen Steilpass für seine nächste Frage an Pfarrer Haupt: «Eine abgehobene Verwaltung, die dreinredet – können Sie nicht verstehen, dass dies den Leuten Sorgen bereitet?» Haupt: «Doch, ich teile diese Sorge – aber in einem anderen Punkt.» Er erweiterte die Diskussion um einen theologischen Aspekt: «Als Kirche haben wir einen ganz anderen Auftrag, als Häuser zu verwalten. Wichtig sind die Inhalte, die wir transportieren – die Lokalität ist sekundär.»

Gemessen an den zahlreichen Fragen aus dem Publikum, sind die Meinungen zur Abstimmung über die Zukunft der Kirche noch längst nicht gemacht. Zweimal Ja? Einmal Ja, einmal Nein? Oder gar zweimal Nein? Vocat zur letzteren Option: «Dann wird es vielleicht erst richtig spannend.» SANDRA HOHENDAHL-TESCH

«Klar ist es schön, eine Liegenschaft zu haben. Aber was nützt ein schickes Haus, wenn man es nicht sanieren kann?»

.....

GABRIELE KISKER

«Ist ein Gebäude erst einmal an eine zentrale Kirchgemeinde überschrieben, ist es endgültig weg.»

.....

FABIENNE VOCAT

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

volks hochschule zürich **Neu Ab Oktober**

- Huldrych Zwingli und Zürich
- Der Islam (Ringvorlesung)
- Jakobsweg am Thunersee: Romanische Juwelen
- Simone Weils Leidenschaft für das Schöne
- Vom Heiligen Land in den Thurgau: Die Johanniter

Programm www.vhszh.ch 044 205 84 84

krebsliga

Gemeinsam gegen **Brustkrebs**

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler

Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs

reformierte kirche zürich paulus

Gloria

Messa di Gloria, Giacomo Puccini
The Unanswered Question, Charles Ives
Silouan's Song, Arvo Pärt
Psalm 42, Felix Mendelssohn Bartholdy

Paulus-Chor Zürich
Orchester Camerata Cantabile
Maria C. Schmid – Sopran Tino Brütsch – Tenor
René Perler – Bass Stephan Fuchs – Leitung

Samstag 27. September 2014 19.30 Uhr
Pauluskirche Zürich
Sonntag 28. September 2014, 18.00 Uhr
Fraumünster Zürich

Vorverkauf & Info:
www.paulus-chor.ch & ticketino

Abstimmung am 28. September der Reformierten Stadt Zürich

Nein zur Zwangsfusion Modell 1

Modell 1 will eine Zwangsfusion, die Eingemeindung aller heute bestehenden autonomen Kirchgemeinden zu einer einzigen Grossgemeinde Stadt Zürich mit fast 90'000 Mitgliedern. Das führt zu einer administrierten statt einer gelebten Kirche, zu einer **alles dirigierenden bürokratischen Zentrale** und einem teuren Verwaltungsapparat, zum Verlust von Nähe, Orten und Gebäuden durch **Enteignung der Kirchgemeinden**. Deshalb **NEIN** zu einer einzigen Kirchgemeindeversammlung für den Budgetbeschluss und die Rechnungsablage für 65'000 Stimmberechtigte der ganzen Stadt ... ein unmöglich' Ding!

JA zur Gemeinde-Reform Modell 2

Im Modell 2 entstehen aus den jetzigen 33 Kirchgemeinden neu etwa **15 grosse und tarke Kirchgemeinden**, in denen grosse Teams der Pfarerschaft, der Kirchenmusiker, der Sozialdiakoninnen und Katechetinnen wie auch der Sigristen ihre Aufgaben besser erfüllen können als heute in vielen klein gewordenen Kirchgemeinden. **JA zur Bewahrung des Kirchenvermögens** der Gemeinden, damit Kirchgebäude und Kirchgemeindehäuser im Eigentum und vollen Nutzungsrecht der Gemeinden bleiben.

www.kirchgemeinderform.ch kirchgemeindereform@gmx.ch

Komitee Kirchgemeindereform

Jean E. Bollier Präs. Kirchenpflege Höngg + Reformkommission 2007-13

Hans-Peter Burkhard Präsident Kirchenpflege Witikon
Ernst Danner Zentralkirchenpfleger Oerlikon
Jürg Egli Zentralkirchenpfleger Hottingen
Michèle Halser Synodalin Seebach
Bruno Hohl Präsident Kirchenpflege Wollishofen
Peter Kuster Vizepräsident Kirchenpflege Leimbach, Zentralkirchenpfleger
Fabienne Vocat Präsidentin Kirchenpflege Oerlikon
Max Wipf Präsident Kirchenpflege Oberstrass, ZKP + Synodaler

Am 28. September stimmen Reformierte

NEIN zu 1 JA zu 2

LASSALLE-HAUS BAD SCHÖNBRUNN
Zentrum für Spiritualität, Dialog und Verantwortung

«Christsein heute – Auf der Grenze leben»
Ökumenische Tagung zum 200-jährigen Jubiläum der Wiedererrichtung des Jesuitenordens

Samstag, 20. September 2014, 9:00 –17:30 Uhr,
im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn, Edlibach ZG.

Referenten (u.a.):
P. Martin Werlen OSB, Kloster Einsiedeln
Pfr. Dr. Martin Robra, Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf
Dr. Gottfried Locher, Schweiz. Evangelischer Kirchenbund, Bern
Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Theologische Hochschule Chur.
www.jesuiten.ch / www.lassalle-haus.org



Marthi und Hermann Bolli – die Gewinner des «reformiert.»-Sommerrätsels im Garten ihres Hauses in Hittnau

«Man muss miteinander einfach friedlich sein»

PORTRÄT/ Hermann und Marthi Bolli haben beim «reformiert.»-Rätsel ein Wochenende in Kappel gewonnen. Einen Paarkurs werden sie nicht belegen.

«Wir haben noch nie etwas gewonnen!», sagt Marthi Bolli und freut sich über den ersten Preis im Sommerrätsel von «reformiert.» Er mache Kreuzwörterrätsel, um den Kopf wachzuhalten, meint Hermann Bolli und neckt seine Frau: «Gib zu – dir geht es vor allem ums Gewinnen.»

BEWÄHRTES REZEPT. An einem verregneten Sonntagnachmittag hat das Ehepaar in seinem gemütlichen Haus in Hittnau mit Rätseln angefangen und die Seite in den Tagen darauf immer wieder hervorgeholt. «Wenn man nicht weiterkommt, muss man warten», sagt Hermann Bolli. Beim schwierigen «reformiert.»-Kreuzwörterrätsel haben auch die beiden nicht alles ausfüllen können. Doch fürs richtige Lösungswort hat es gereicht. Nun wartet ein Wochenende mit Kurs im Kloster Kappel. «Wir waren noch nie dort», erzählt Marthi Bolli, während sie durch das Programm des reformierten Bildungshauses blättert. «Das Geheimnis zufriedener Paare ist das gelungene Gespräch» – nein, den Kurs brauchen sie nicht, vor fünf Jahren feierten sie goldene Hochzeit. «Man muss miteinander

einfach friedlich sein», heisst ihr Rezept, das sich bis heute bewährt hat.

Erinnerungsfotos: Die Hochzeit im Februar 1959 in Pfäffikon – stolzer Bräutigam, strahlende Braut. Den Stoff fürs Kleid, weiss und mit einem Silberfaden durchwirkt, hat Marthi Bolli in der Weberei Jucker in Saland ausgesucht, «die Fabrik aus der Fernsehsendung «anno 1914», erklärt sie. Die Hochzeitsreise im Sommer ins Engadin – das junge Paar lacht aus einem offenen VW-Dach. «Mein Schwiegervater musste die Post während der drei Tage mit dem Velo austragen», sagt Hermann Bolli. Dann die Kinder, zwei Töchter, zwei Söhne. Heute, mit 78, hat das Ehepaar elf Enkel und Enkelinnen, zwei davon in Neuseeland.

SCHWIERIGE ZEITEN. Nach der Geburt der Kinder kämpfte Marthi Bolli jahrelang mit Depressionen. Sie war in ärztlicher Behandlung, geholfen habe ihr aber vor allem ein Seelsorger der Chrischona: «Wir haben zusammen die Bibel gelesen, daraus schöpfte ich Kraft.» Ihrem Mann ist die Bibel nicht so wichtig wie ihr. Keinen Moment lang aber zweifelte er

«Kirche am Luftweg»

Das Lösungswort des Sommerrätsels 2014 von «reformiert.» hiess «Kirche am Luftweg». Die Hauptpreise haben gewonnen:
1. Preis: Hermann und Marthi Bolli, Hittnau
2. Preis: Erika Dössegger, Schwerzenbach
3. Preis: Marianne Decombe, Kilchberg

daran, dass es seiner Frau irgendwann wieder besser gehen würde. «Wir haben damals auch einiges gelernt – zum Beispiel, dass man nicht perfekt sein muss.»

So stört es die beiden nicht, dass sie ihre vierte Schweiz-Wanderung nicht beenden können. Der unterkunitslose Weg vom Vallée de Joux über den Mont Tendre nach Nyon wäre ihnen inzwischen zu streng. Doch dreimal haben sie es geschafft, vom Bodensee zum Genfersee, immer auf einer anderen Route und in Etappen. Sechs Stunden wandern, am Abend im Zug zurück nach Hause.

REICHE ERNTE. «Jetzt kannst du mich wieder mal richtig anschauen», sagt Hermann beim Posieren fürs Foto im Garten zu Marthi. Was er an ihr besonders liebt? Zum Beispiel, dass sie eine wunderbare Gastgeberin sei. «Wir haben fast jeden Tag Besuch zum Zmittag.» Das Birnenspalier, der Zwetschgen- und die Apfelbäume hängen voller Früchte, im Gemüsebeet gibt es jetzt täglich etwas zu ernten. Eine der Zucchetti hat die Hausfrau in den Schoggicake geraffelt, den sie nun serviert. **CHRISTA AMSTUTZ**

schluss.

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Mit Verlaub, aber das ist Quatsch

SCHUTZ. Die Heimatschützer bangen um den Manor an der Zürcher Bahnhofstrasse. Laut «Tages-Anzeiger» wollen sie die Funktion des Gebäudes als Konsumtempel unter Schutz stellen. Und wenn sie schon beim Schützen sind: In ihren Blick geraten auch Kirchen, die neu genutzt werden sollen. Zurzeit betrifft das vor allem das reformierte Zürich, das mit zwölf überzähligen Kirchen rechnet. Wollichhofen hat bereits Erfahrungen gesammelt. Die Gemeinde wählt den Weg der sanften Erneuerung und richtet eine Kunst-Klang-Kirche ein, die ganz im Zeichen der Orgel steht.

STILLSTAND. Das Beispiel zeigt, mit welcher Sorgfalt Kirchgemeinden ihre Aufgabe angehen und wie überflüssig neue Schutzbestimmungen sind. Leere Kirchen für Gottesdienste zu reservieren, ist also Quatsch. Der Schutzfaktor ist längst hoch genug. Teilweise sind sogar Kirchenbänke denkmalgeschützt, was die kulturelle Nutzung stark erschwert. Und überhaupt: Wer Kirchen auf ihre sakrale Funktion reduziert, hat in Kirchengeschichte nicht aufgepasst. Kirchen waren immer auch soziale und diakonische Begegnungsstätten. Gemeindeversammlungen wurden abgehalten oder Suppenküchen eingerichtet. In der Predigerkirche lagerte einst gar Korn, im Kirschenschiff standen fünf Weinpressen.

LEBEN. Natürlich kann man nicht mit jeder Kirche machen, was man will. Hier manifestiert sich die Geschichte von Menschen, die unterwegs sind mit Gott. Kirchen haben zudem ihre spezifische Geschichte. Eine Disco gehört kaum ins Fraumünster. In einige Kirchen aber schon. Der Heilige Geist weht, wo er will, zuweilen mit viel Bass aus den Boxen. Oder ein Restaurant, dessen Gewinn in Hilfsprojekte fliesst, entspricht dem Auftrag der Kirche eher als ein für Gottesdienste reservierter Raum, der leer bleibt. Ob auch eine Weintrotte zu diesem Auftrag gehört, bleibe dahingestellt. Entscheidend für eine neue Nutzung ist: Nicht der Gewinn zählt, sondern der Dienst an der Gemeinschaft. Ausgefallene Ideen sind da willkommen. Die Kirche braucht nicht mehr Heimatschutz. Aber mehr Leben und den Mut dazu. Auf dass sie ein Ort der Ermutigung und Inspiration bleibt – und sie uns verwandelt, indem sie die Spuren des Evangeliums zum Leuchten bringt.

CHRISTOPH BIEDERMANN



Die Bremer
STADTMUSIKANTEN
PART 2

DAS ANDERE LOKAL

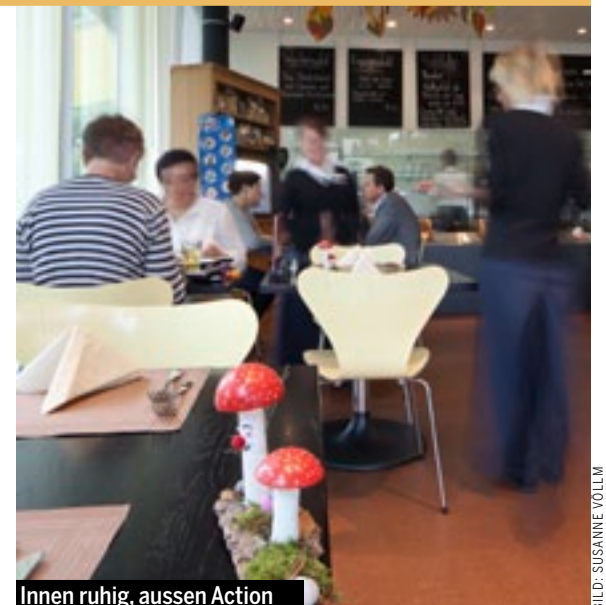
WINTERTHUR-WÜLFINGEN

UNGESTÖRT ESSEN – AUCH MIT KINDERN

Für Eltern mit kleinen Kindern ist der Restaurantbesuch nicht immer reine Freude. Denn nichts ist aus Kindersicht langweiliger, als ruhig auf dem Stuhl zu sitzen. Im Café Wyden in Wülflingen, das zur Brühlgut-Stiftung gehört, sind grosse und kleine Gäste gut aufgehoben. Ein grosszügiger Aussen-Spielplatz sorgt für Ablenkung zwischen den Mahlzeiten und damit auch für ungestörte Gespräche am Tisch. Wir entscheiden uns an diesem sonnigen Tag für den Tageshit (Fr. 16.50). Zur

Vorspeise wählt man zwischen Suppe und Salat. Zur Hauptspeise gibt es Pouletbrust (aus Schweizer Fleisch), raffiniert zubereitet mit einer Tomaten-Mozzarella-Füllung. Dazu Bratkartoffeln und Spinat. Alles ist frisch und fein im Geschmack. Zum Dessert (nicht inbegriffen) gibt es haus-eigene Backwaren. Die süssen Leckereien kann man auch am Wyden-Markt kaufen, der jeweils am Samstagvormittag stattfindet. Dieses Jahr noch bis zum 22. November. **TES**

MITTAGSMENÜ. Mo–Fr 8–17.30 Uhr,
Sa 8–12 Uhr. Café Wyden, Euelstrasse 48,
Winterthur, 052 224 55 33



Innen ruhig, aussen Action